

RÖMISCHE QUARTAL SCHRIFT

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte

IM AUFTRAGE

des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom
und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft

IN VERBINDUNG MIT

Pius Engelbert, Paul Mikat, Konrad Repgen,
Rudolf Schieffer, Walter Nikolaus
Schumacher, Ernst Walter Zeeden

HERAUSGEGEBEN VON

Erwin Gatz, Klaus Ganzer, Theofried Baumeister

BAND 99, HEFT 1-2



2004

HERDER

ROM FREIBURG WIEN

Mitglieder, sich an der radikalen Veränderung der Gesellschaft zu beteiligen, stand die Auffassung Pauls VI. entgegen, der den Verband eine seelsorgliche Aufgabe in der Arbeitswelt zudachte. Dem entsprach die erste und vielleicht bedeutendste Enzyklika Pauls VI. „*Ecclesiam suam*“ vom August 1964. In diesem Versuch eines offenen Dialogs warnte der Papst jene Gläubigen, „die meinen, die Kirchenreform müsse vor allem in einer Anpassung ihrer Empfindungen und Bräuche an jene der Welt bestehen“. Der Dialog mit der Welt dürfe nicht dazu führen, Opfer, Gehorsam und Sinn für die Armut zu vergessen.

Aus diesem Geist konnte man auch die Enzykliken „*Sacerdotalis coelibatus*“ vom Juni 1967 und „*Humanae vitae*“ vom Juli 1968 deuten, die zu leidenschaftlichen Kontroversen führten. Die erste bestätigte den Pflichtzölibat für die Geistlichen, die zweite befasste sich mit den Problemen der Bevölkerungsentwicklung und der Geburtenkontrolle. Paul VI. wusste, dass er damit keine Popularität ernten konnte und man ihn des übertriebenen Konservatismus bezichtigen würde. Das tatsächliche Echo übertraf jedoch seine Erwartungen und Befürchtungen.

Es gab jedoch auch anderes: Im März 1967 veröffentlichte der Papst die Enzyklika „*Populorum progressio*“ über die großen Themen der Menschheitsentwicklung. Die Hauptaufmerksamkeit galt den Ortskirchen, und die Bischöfe – speziell die italienischen – wurden noch einmal aufgefordert, das Konzil umzusetzen.

TEIL III – Die Durchführung der Konzilsbeschlüsse

Nach der Rückkehr in ihre Diözesen sollten die Konzilsväter ihren Gläubigen nicht nur die Konzilsbeschlüsse vermitteln, sondern auch Strukturen schaffen, die ihnen eine intensivere Teilnahme am kirchlichen Leben ermöglichten. Das konnte durch Synoden geschehen, wie sie seit Jahrzehnten vernachlässigt worden waren. Sodann mussten die verschiedenen Räte eingerichtet werden.

1. Synoden und Pastoralräte

In der streng hierarchisch gegliederten Kirche Italiens mit ihrer geringen Neigung zur aktiven Beteiligung der Gläubigen war die Schaffung der Priester- und Pastoralräte nicht leicht, zumal noch unklar war, welche Aufgabe sie eigentlich haben sollten. 1968 gab es etwa 150, 1972 schon 201 Pastoralräte, wobei ihre Effizienz schwer zu bestimmen ist. Die kaum entwickelte Mitverantwortung der Laien und die ebenso wenig ausgeprägte Neigung der Bischöfe und Priester, demokratisch angehauchte Führungsformen zu akzeptieren, machten die ersten Erfahrungen problematisch. In manchen Fällen fand man jedoch bald zu guter Zusammenarbeit, in anderen gestaltete sich diese dagegen schwierig. Das gleiche galt für die Pastoralräte in den Gemeinden, die damals ebenfalls eingerichtet wurden.

Aus diesen neuen Ansätzen schöpften die Diözesansynoden, die während des Konzils nicht stattgefunden hatten, neuen Schwung. Bis dahin hatten nur Geistliche daran teilgenommen, während die Gläubigen erst durch die Verkündung der Beschlüsse damit konfrontiert worden waren. Als Foren zur gemeinsamen Planung nahmen sie nun mehr Zeit in Anspruch; ihre Teilnehmer waren größtenteils gewählt und vertraten alle Gruppen, also auch die Laien. Daher kam es zu manchen Schwierigkeiten bei den Wahlen und Entscheidungen, aber auch bei den Beziehungen zwischen Bischöfen, Synoden, Priester- und Pfarrgemeinderäten, andererseits jedoch auch zu lebendiger Gemeinschaft im Geist des Konzils.

2. Die Katechese

Die Konzilsväter hatten mehrfach erklärt, sich vorrangig der Seelsorge widmen zu wollen. Dringlich war eine Erneuerung der Katechese. Unter Leitung des 1961 gegründeten Ufficio Catechistico Nazionale wurden die Lehrmittel neu gefasst. Noch war der Katechismus Pius' X. weit verbreitet. Es war jedoch klar, dass ein Memorieren der Grundaussagen des Credo nicht mehr ausreichte: Es mussten Möglichkeiten zur Vertiefung, Betrachtung und persönlichen Entfaltung geboten werden. Nach langer Vorbereitung veröffentlichten die Bischöfe daher am 2. Februar 1970 ein umfangreiches Dokument über die Erneuerung der Katechese. Es behandelte Inhalt und Methoden. In der Folge gaben die Bischöfe Texte für die verschiedenen Altersstufen in Auftrag. 1973 kam der Kinderkatechismus heraus, 1974–1976 der für die Heranwachsenden, 1979 der für die Jugend und 1981 der für Erwachsene. Später erschienen weitere Hilfsmittel. Dadurch entstand eine neue Situation, die sich allerdings nicht leicht steuern ließ. Herkömmlich galt die Katechese nämlich als „Kinderveranstaltung“ und als „Preis“, den man zu zahlen hatte, um voll in die Gemeinde eingeführt zu werden. Das galt namentlich für Erstkommunion und Firmung. Katechet war fast immer der Pfarrer, manchmal unterstützt von einer Mutter oder Ordensschwester. Die rückläufige Zahl der Priester und die Zunahme der Katechesen machten die Einbeziehung von Laien unumgänglich; vor allem aber eröffnete sich der Bereich der Erwachsenenkatechese, denn selbst die Erwachsenen waren in religiöser Hinsicht oft Analphabeten. Es kam jedenfalls zu einer stets wachsenden Zahl von Laienkatecheten. Diese beläuft sich heute auf etwa 150.000. Fast 85 % sind Frauen, aber nur 4 % von ihnen sind mit der Erwachsenenkatechese betraut, während 91 % in der Kinder- und Jugendkatechese arbeiten.

Die italienische Kirche ist sich zwar der starken Laisierung der Gesellschaft bewusst, sie tut sich aber immer noch schwer mit einem differenzierten religiöses Angebot, das sich nicht mehr wie in den Zeiten einer christlich geprägten Gesellschaft auf die Kinder beschränkt. Außerdem muss sie die neue Rolle der Frau zur Kenntnis nehmen. Es ist sicher von Bedeutung, dass heute fast alle Christen von Frauen in das Glaubensleben eingeführt wurden.

3. Die Familienpastoral

Die Laienbewegungen führten allmählich zu einem tieferen Verständnis der Sakramente. Dabei galt die Katholische Aktion als vorrangig für die apostolische Zusammenarbeit mit den Bischöfen. Ihre Mitglieder wurden offiziell eingeführt und zur Mitarbeit beauftragt. Die Theologie der Taufe verhalf zu einer Wiederentdeckung der Bedeutung dieses Sakraments, das den Getauften zum aktiven Mitglied der Glaubensgemeinschaft macht. Nicht der Auftrag, sondern die Taufe galt nunmehr als grundlegend. So gewannen die Sakramente ihre kirchliche Dimension zurück und blieben nicht nur Zeichen des individuellen Heils.

Auch das Eheverständnis wandelte sich infolge der theologischen Erneuerung. Die Ehe wurde bis dahin vorwiegend als unauflöslicher Vertrag angesehen. Das machte nun einer spirituellen Betrachtung Platz. In den fünfziger Jahren entstanden Gruppen, die eine Familienspiritualität pflegten und sogar eine kleine Zeitschrift ins Leben riefen. Sie eröffneten die Diskussion über eine Familienspiritualität und über die spezifische Heiligung der Eheleute. Da man sich in den Wohnungen der Mitglieder versammelte, entstand etwas von der Atmosphäre der ersten Christengemeinden und der „Hauskirche“. Texte über die eheliche Spiritualität machten die Runde. Einfluss übten auch die französischen „Equipes Notre Dame“ aus, die ihrerseits von der Zeitschrift „L'anneau d'or“ Unterstützung erhielten.

Seitdem entstanden eine Familienpastoral, und eine religiöse Ehevorbereitung. Frühere Initiativen, wie das Mailänder Institut „La Casa“, leisteten ferner Vorarbeiten für die Einrichtung von Eheberatungsstellen. Besonders wichtig war der Einfluss der Wochenzeitschrift „Famiglia Cristiana“, die enorme Auflagen erreichte und in ihrem Chefredakteur Don Giuseppe Zilli einen einzigartigen Experten für Familienfragen besaß.

4. Die Arbeiterseelsorge

Die Geschichte des Verhältnisses zwischen Kirche und Arbeitswelt wird oft auf die Sozialzyklen reduziert. Diese bilden jedoch nur eine Facette im Rahmen dieser Bemühungen. In Italien gehörten dazu ferner die christliche Gewerkschaft und die ACLI, deren Selbstverständnis und kirchliche Bindung auf schwere Proben gestellt wurde. Die wenigen Versuche (ab 1943) zur Gründung der GIOC (Christliche Arbeiterjugend), die Joseph Cardijn zwischen 1925 und 1927 in Belgien ins Leben gerufen hatte, fanden in den fünfziger Jahren ihr Ende. Das hing mit der Entscheidung der Katholischen Aktion für eine zentralistische Linie zusammen sowie mit der Furcht, die neue Bewegung könne eine Konkurrenz für die ACLI werden.

Am engsten verbunden mit der Welt der Arbeit waren die Arbeiterkapläne (Betriebsseelsorger), die es in Mailand schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegeben hatte. Aber erst die ONARMO sorgte für Priester in den Fabriken. Die Arbeiterkapläne, von denen es 1945 erst 150 gab, hatten am Ende der fünfziger Jahre die Zahl 600 überschritten. Sie konzentrierten sich auf den caritativen

und religiösen Bereich. Viele engagierten sich mit großem seelsorglichem Eifer und in der Überzeugung, auf diese Weise neue Möglichkeiten der Verkündigung zu finden. Andere hingegen spürten immer mehr die Schwierigkeiten und Grenzen dieses Engagements, u. a. die unvermeidliche Identifizierung mit der Führung der Betriebe, denn die Arbeiterkapläne galten natürlich als Vertreter der konkreten Kirche und bedurften für Ihre Tätigkeit der Zustimmung der jeweiligen Betriebsleitung. Das schränkte ihre Freiheit ein und es kam regelmäßig zu Schwierigkeiten bis hin zur Forderung mancher Unternehmer nach ihrer Versetzung, wenn ihr Verhalten angeblich nicht neutral war. Das war vor allem bei Auseinandersetzungen mit den Gewerkschaften der Fall. Daher entschlossen sich – vor allem in Turin – einige Priester, vom Status des Arbeiterkaplans in den eines Arbeiterpriesters zu wechseln, um jedes Missverständnis auszuschließen und den Sinn ihrer Anwesenheit in der Fabrik klarzustellen.

Der erste Arbeiterpriester Italiens war Sirio Politi. Er hatte 1956 von seinem Bischof die Genehmigung erhalten, als Hilfsarbeiter in der Schiffswerft von Viareggio zu arbeiten. Das Verbot der Arbeiterpriester in Frankreich, das 1959 in Rom beschlossen wurde, betraf auch ihn, so dass er auf eine handwerkliche Tätigkeit auswich. Als 1965 die Arbeiterpriester in Frankreich erneut zugelassen wurden, nahm er seine Aktivität wieder auf, gründete eine kleine Gemeinschaft und warb dafür. Dadurch wurde er zur Bezugsperson für etwa zehn Priester, die zwischen 1965 und 1968 seinem Beispiel folgten. 1968 begannen jährliche Treffen, die allerdings von verschiedenen Seiten mit Misstrauen betrachtet wurden und teilweise ins Abseits gerieten. Die Situation wurde erschwert durch Schwierigkeiten mit manchen Bischöfen, vor allem wegen sozialer und politischer Fragen. In den siebziger Jahren erschien ein Bulletin für die Arbeiterpriester, das jedoch die 300-Mark- Marke nie erreichte. 1987 wurde es durch die Zeitschrift „Preteoperai“ ersetzt.

Einige Jahre lang gab es neben den Arbeiterpriestern auch arbeitende Seminaristen, die ihr Studium für ein oder mehrere Jahre aussetzten; manche versuchten sogar, Studium und Arbeit zu vereinbaren. Diese 1967 begonnene Initiative endete 1972 wegen interner Schwierigkeiten und restriktiver Maßnahmen der römischen Kurie.

In den gleichen Jahren begann die italienische Kirche ein neues Kapitel der Arbeiterseelsorge auf der Grundlage eines Dokuments vom Mai 1971 über die Priester in der Arbeiterseelsorge. Msgr. Santo Quadri und Msgr. Fernando Charrier waren einige Jahre lang hauptverantwortlich für diesen Bereich. Fast alle Mitarbeiter kamen aus den ACLI oder aus den Reihen der Arbeiterkapläne⁹. Die Anfänge der Arbeiterpastoral waren nicht einfach, denn auf ihnen lastete die Geschichte der französischen Arbeiterpriester. Die Krise der ACLI und deren Konflikt mit den Bischöfen hatten schon begonnen und in verschiedenen Diözesen wurden die Arbeiterseelsorger als Konkurrenten der Pfarreien auf-

⁹ Eine Zusammenfassung der verschiedenen Aspekte in: G. FORNERO, *Per una storia della pastorale del lavoro. Quanti sospetti su chi sta con gli operai*, in: *Vita Pastorale* (Mai 2000) 103–110.

gefasst. Außerdem wandelten sich die Diözesen in den siebziger Jahren von rein klerikal geführten Größen zu eigentlichen Ortskirchen.

Nach Jahren der Vorbereitung entstand 1975 das „Ufficio Nazionale per la Pastorale del Lavoro“. Nach dem Willen des Ständigen Rates der Bischofskonferenz sollte es die Entwicklung beobachten, darüber informieren, Kontakte pflegen, koordinieren sowie einzelne Personen und Gruppen sensibilisieren. Später wurde das Aufgabenfeld erweitert. Das Amt war mitverantwortlich für Kurse zur „Einführung in die Politik“, die zeitweise eine unerwartete Tätigkeit entfalteten und zuweilen sogar überaktiv wurden. Dem entsprach eine Namensänderung. Das Amt hieß jetzt „Ufficio per i Problemi Sociali e il Lavoro“. Im übrigen hatte sich im Laufe der Jahre nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch die Auffassung von Arbeit und Freizeit gewandelt, was ständige Aufmerksamkeit und Anpassungen erforderte.

Zum Teil wurde dies möglich durch die Katholische Arbeiterjugend (GIOC), die nach dem Krieg glücklich gewesen war, aber in den siebziger Jahren in Turin wieder aufblühte dank ihrer Bemühungen um die Arbeitermission im Sinne des Hirtenbriefes „Camminare insieme“ (1971) von Erzbischof Michele Pellegrino. Die Turiner Gruppe nahm in der Folge Kontakt mit ähnlichen Zirkeln in anderen Städten auf. Sie gab sich beim Kongress von 1980 eine Satzung und eine landesweite Organisation und wurde 1990 durch die Bischofskonferenz anerkannt. Sie spielte durch ihre Methode und das Bemühen um eine kirchliche Präsenz in der Welt der Arbeiter eine wichtige Rolle und trug dazu bei, dass die Arbeiterseelsorge einen angemessenen Platz erhielt.

5. Um eine kulturelle Erneuerung

Die italienischen Katholiken lebten lange ohne eigenes kulturelles Profil und taten sich schwer, Eigenes zu entwickeln. Das war eine Folge aus der lange ungelösten „römischen Frage“ mit ihrer Konfrontation von Staat und Kirche. Es lasteten darauf jedoch auch die schwierigen Jahre des Modernismus, die Kompromisse mit dem faschistischen Regime und das Nebeneinander mit der Democrazia Cristiana. Forschung und Kultur kamen im Allgemeinen zu kurz.

Eine katholisch geprägte Kultur gab es dennoch. Fast alle Diözesen besaßen eine eigene Zeitung, allerdings von recht unterschiedlicher Qualität, die manchmal nur ein Bulletin der religiösen Aktivitäten darstellte, oft aber auch Forum von Debatten und für religiöse Fortbildung war. Es gab zahlreiche katholische Verlage, etliche von ausgezeichnetem Ruf. Die Liste der Fachzeitschriften, darunter auch theologische, religionsgeschichtliche und philosophische, war beeindruckend, und die hohen Auflagen mancher Zeitungen zeugten von einer Leserschaft, die nicht nur aus praktizierenden Katholiken bestehen konnte.

Die 1921 gegründete und 1924 staatlich anerkannte Katholische Universität „Sacro Cuore“ in Mailand war zu einem bevorzugten Ausbildungsplatz für einen Großteil der italienischen Führungsschicht geworden. Viele ihrer Dozenten hatten, auch dank ihres Gründers P. Agostino Gemelli, Beiträge zur Erneuerung der scholastischen Philosophie geleistet; gleichzeitig setzten die an ihr täti-

gen Gelehrten in anderen Disziplinen wie den Wirtschafts-, Rechts- und Politikwissenschaften eigene Akzente. Sie spielten bei der Erarbeitung der italienischen Verfassung von 1947 eine erstrangige Rolle. Manche bekleideten Regierungsämter. Besonders bekannt waren Dossetti, Fanfani und Lazzati, die mit La Pira die Zeitschrift „Cronache sociali“ gründeten.

Die Universitätskollegien ermöglichten die Prägung einer katholischen Führungsschicht dank des engen Kontaktes zwischen Dozenten und Studenten und bedeutender Leiter. Roberto Ruffilli, ab 1956 Student an der Fakultät für Politische Wissenschaften und dann Leiter des Universitätskollegs, wurde z. B. ein international anerkannter Forscher zur Geschichte der politischen Institutionen. 1988 wurde er von den Roten Brigaden ermordet.

Die Katholische Universität eröffnete 1953 eine Landwirtschaftliche Fakultät in Piacenza, 1959 eine Schule für Journalisten in Bergamo sowie 1961 eine Fakultät für Medizin und Chirurgie in Rom, der 1964 die nach Agostino Gemelli benannte Klinik angeschlossen wurde. 1968 wurde in Brescia eine Abteilung der pädagogischen Hochschule eingerichtet.

Wie viele andere Hochschulen, so litt auch die Katholische Universität unter den Studentenunruhen von 1968. Dass sich daran auch bekannte Vertreter der Studentenbewegungen beteiligten, wies auf eine gewisse Basisferne der leitenden Organe hin, aber auch auf die kulturelle Lebendigkeit der Hochschule. 1969 wurden eine Abteilung für Religionswissenschaft eröffnet und die kulturellen Dienstleistungen ausgebaut. Im Laufe der siebziger Jahre entstanden auf diese Weise in einigen Städten Forschungszentren. In den Sommermonaten fanden Fortbildungskurse statt, die jeweils um ein Problem von Gesellschaft und Kirche kreisten.

Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern besaß nicht einmal die Katholische Universität eine Theologische Fakultät. Nach der Einigung Italiens waren alle Theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten abgeschafft worden und die Theologen hatten sich an die Päpstlichen Universitäten zurückgezogen. Auch nach Beilegung des Konflikts zwischen Staat und Kirche war die Theologie nicht an die staatlichen Universitäten zurückgekehrt. Es blieben ein gewisses Misstrauen vor einer konfessionell gebundenen Wissenschaft, andererseits aber auch die Angst der italienischen Kirche, die Kontrolle über Forschung und Studienfächer zu verlieren; darauf aber wollte sie nicht verzichten. Dies hinderte aber keineswegs den Fortschritt der Studien. Dazu trugen die vom Konzil geschaffene Atmosphäre und Gelehrte aus den Päpstlichen Universitäten oder aus anderen europäischen Ländern, insbesondere aus Frankreich und Deutschland, bei, aber auch viele Verlage, die Werke ausländischer Autoren veröffentlichten.

Die fünfziger Jahre hatten einen Aufschwung gebracht, auch wegen des Engagements einiger Orden, die damals ihre römischen Ausbildungsstätten ausbauten. 1949 entstand die Accademia Alfonsiana der Redemptoristen, im Jahr darauf am Päpstlichen Athenäum S. Anselmo ein Institut für Liturgie, 1956 beim Athenäum der Salesianer ein Pädagogisches Institut, das sich später zur Fakultät für Erziehungswissenschaften entwickelte. Später eröffneten auch die Figlie di

Maria Ausiliatrice in Rom eine Hochschule, das „Auxilium“, ebenfalls für Pädagogik. 1969 wurde das patristische Institut der Augustiner ins Leben gerufen. Auch außerhalb Roms wurden Theologische Fakultäten umgestaltet; 1966 schufen die Mailänder Fakultäten eine interregionale Theologische Fakultät für Norditalien, während 1969 durch Zusammenlegung der Theologischen Fakultät der Jesuiten und des Seminars von Neapel die Theologische Fakultät Süditaliens entstand.

Außerordentlich viel zur Forschung trägt das Istituto per le Scienze Religiose bei. 1952 in Bologna von Giuseppe Dossetti gegründet und später von Giuseppe Alberigo geleitet, war es während des Konzils sehr aktiv, besonders durch die Zusammenarbeit mit Kardinal Lercaro. Es handelt sich dabei um eine nichtkirchliche, außeruniversitäre Einrichtung vorwiegend aus Hochschullehrern. 1961 entstand aus diesem Kreis die „Associazione per lo Sviluppo delle Scienze Religiose in Italia“ als Leitungsorgan. Das Institut in Bologna gibt seit 1980 die Zeitschrift „Cristianesimo nella storia“ heraus. Es spielt eine große Rolle für religionswissenschaftliche Studien und nimmt international einen anerkannten Platz ein.

Ein weiteres Studienzentrum entstand seit 1965 in Venetien unter Gabriele De Rosa. Ursprünglich für Padua vorgesehen, fand es seine endgültige Bleibe in Vicenza. Es konzentriert sich besonders auf die Akten der bischöflichen Visitationen. De Rosa hatte eine ähnliche Initiative in Süditalien ins Leben gerufen, das „Centro Studi per la Storia del Mezzogiorno“ und gründete die Zeitschrift „Ricerche di storia sociale e religiosa“, wobei er sich an Gabriel Le Bras und Giuseppe De Luca orientierte, aber auch eigene Akzente setzte.

Zeitgleich mit dem Zentrum in Venetien gründeten einige Dozenten der Universität Turin die „Rivista di storia e letteratura religiosa“. Das war ein neuer Abschnitt der Geschichtsforschung an den staatlichen Universitäten, an denen Vorlesungen über Geschichte des Christentums und der Kirche eine wichtige Rolle spielten und viele ehemalige Studenten lehrten, die sich religionswissenschaftlichen Studien gewidmet und ihr Profil erlangt hatten, nun selbst als Lehrer wirkten.

Die Spezialisierung und das Bedürfnis nach Austausch führten schließlich zur Gründung verschiedener Vereinigungen. 1948 entstand die der Bibelwissenschaftler, 1966 die der Moraltheologen und 1967 die der Kirchenhistoriker. Diese konnte auf die „Rivista di Storia della Chiesa in Italia“ zählen, die 1947 nach dem Vorbild anderer europäischer Länder gegründet worden war. Regelmäßige Kongresse dienten dem Austausch und der Weiterbildung; sie förderten die Zusammenarbeit und verhinderten den Rückzug der Eliten in einen Elfenbeinturm.

6. Katholische Verlage

Das Konzil führte zu einem Aufschwung in Forschung und Veröffentlichungen und damit auch zur Umgestaltung bzw. Neugründung von Verlagen. Einige existierten schon lange, andere entstanden erst jetzt nach weitsichtiger Planung. Die „Enciclopedia cattolica“ orientierte sich an der „Enciclopedia italiana“ und

erschien zwischen 1948 und 1954 in 12 Bänden. Sie sollte den Forschungsstand der katholischen Welt zusammenfassen.

Unter den älteren Verlagen ragte Marietti hervor, aber auch andere genossen allgemeines Ansehen, so die Morcelliana; sie hatte u. a. deutschsprachige Werke, die dem durchschnittlichen italienischen Leser nicht ohne weiteres zugänglich sind, nach Italien vermittelt¹⁰. Mit der Katholischen Universität waren die Publikationen von „Vita e Pensiero“ entstanden. Sie galten als Sprachrohr der Universität, während andere ihr Dasein den Verbänden verdankten, so der mit der Katholischen Aktion verbundene Verlag „Ave“ oder die Edition „Studium“, die in enger Beziehung zum katholischen Studentenverband FUCI und den katholischen Hochschulabsolventen entstand. Auch die Editrice Cittadella begann in Trägerschaft der Stiftung „Pro civitate christiana“, die sich in den vierziger Jahren dank Don Giovanni Rossi in Assisi entwickelte.

Besonders stark wuchsen die Verlage der Orden, an erster Stelle die „Edizioni Paoline“: Sie nahmen Gestalt an dank Don Giacomo Alberiones, der ab 1914 seine ganze Energie dem Aufbau eines Verlagsimperiums mit verschiedenen Reihen und Zeitschriften von hohen Auflagen gewidmet hatte. Noch älter war die „Società Editrice Internazionale“ (SEI). Sie war eng mit den Salesianern verbunden, die einen Sinn für Management von Don Bosco geerbt hatten. Dieser Verlag war auf Schulbücher und Jugendschriften konzentriert. Mit der „Libreria della Dottrina Cattolica“ (LDC) drangen die Salesianer auch in den Bereich der Katechese vor. Das Verlagshaus „Ancora“ entstammte ebenfalls dem Orden, und die „Edizioni Dehoniane“, im Besitz der von P. Dehon gegründeten Kongregation, erfuhren eine kräftige Entwicklung und spezialisierten sich auf religiöse und biblische Veröffentlichungen sowie auf Zeitschriften.

Unter den nach dem Konzil erneuerten Verlagen ist die Queriniana zu nennen. Dieses Haus in Brescia übernahm die italienische Ausgabe der Zeitschrift „Concilium“, die als Frucht des Konzils gelten kann; später begann sie mit der Veröffentlichung theologischer Reihen, worin sich die Namen fast aller berühmten – nicht nur europäischen – Theologen fanden. Hoch spezialisiert war der Verlag Paideia. Neuen Schwung verlieh das Konzil auch der „Opera della Regalità“. Gegen Ende der zwanziger Jahre von P. Gemelli und seinen Mitarbeitern ins Leben gerufen, konzentrierte sie sich auf liturgische Studien. Mit der Entwicklung der Bewegungen ging die Gründung weiterer Verlage einher. Im Rahmen der Fokolarbewegung entstand „Città Nuova“ mit zahlreichen Titeln sowie Neuauflagen und Übersetzungen der Kirchenväter, während sich im Umfeld von „Comunione e Liberazione“ der Verlag Jaca Book entwickelte.

Besonders für Schulbücher spielen die katholischen Verlage eine Rolle, so der Verlag „La Scuola“ mit einem breiten und hochwertigen Angebot. Im Laufe der sechziger Jahre entstand das Verlagshaus „Gribaudi“, dessen Gründer zuvor am Wiederaufschwung des katholischen Verlages „Borla“ beteiligt gewesen war. Ein nur kurzes Leben, nach Veröffentlichung einiger bedeutender Werke, war der in

¹⁰ Eine Zusammenfassung zu dieser Thematik findet sich in: G. ROMANATO – F. MOLINARI, *Cultura cattolica in Italia ieri e oggi* (Torino 1980) 153–208.

den siebziger Jahren gegründeten „Edition Coines“ beschieden. Ganz anders hingegen verhielt es sich mit dem Verlag „Piemme“, der aus dem Haus Marietti hervorgegangen war.

Es gab also eine vielfältige Welt mit noch weiteren Verlagen unterschiedlicher Größe, von denen manche eine wichtige Rolle spielten, so der Buchpionier Rienzo Colla, der mit seinem kleinen, vorbildlich geführten Verlag „La Locusta“ zur Verbreitung vieler Werke von Primo Mazzolari beitrug und auch anderssprachige, von den großen Verlagen vernachlässigte Autoren bekannt machte. Während des Konzils zählte die „Unione Editori Cattolici Italiani“ über 70 Mitglieder. Auch das Verlagshaus „Claudiana“ für die Waldenser, Methodisten und Baptisten veröffentlichte Werke zur Bibelwissenschaft und Religionsgeschichte. Nach einer Zeit strenger Trennung zwischen religiösen und weltlichen Verlagen veröffentlichten seit einigen Jahren auch einige nicht kirchlich gebundene Verlage religiöse Werke oder Reihen.

7. Die Bibelstudien

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte es auch in Italien Exegeten gegeben, die die historisch-kritische Methode anwandten, die sich nur mühsam durchsetzte. Unter ihnen waren vor allem Salvatore Minocchi, die Gebrüder Mercati, Umberto Fracassini, Giovanni Genocchi und Francesco Mari. In vielen Fällen mussten sie wegen der Modernismuskrise auf andere Gebiete ausweichen. Damit wurde mancher verheißungsvolle Gelehrte ins Abseits gedrängt. Nur wenige konnten ihren Studien weiter nachgehen, oft ohne Unterstützung, so Leone Tondelli, der allerdings mehr begnadeter Vermittler als origineller Gelehrter war. Er hatte das Verdienst, sich mit manchen heißen Eisen auseinanderzusetzen. Der um wenige Jahre jüngere Giuseppe Ricciotti war vielleicht der bekannteste dieser Gelehrten. Er verband gründliche Forschung mit Breitenarbeit und war einer der wenigen Ordensleute, die an einer staatlichen Universität tätig waren. Er lehrte von den zwanziger bis Ende der fünfziger Jahre in Genua, Rom und Bari. Manche seiner Werke, darunter die „Storia d'Israele“ (1932–34) und die „Vita di Gesù Cristo“ (1941), hatten großen Erfolg und erfuhren Auflagen in verschiedenen Sprachen.

Nach der Modernismuskrise ermöglichte das Bibelinstitut in Rom eine bessere Verbreitung der biblischen Forschungsergebnisse, u. a. dank herausragender Persönlichkeiten wie Augustin Bea und Alberto Vaccari, die ab den zwanziger Jahren dem Institut vorstanden. Die neue Atmosphäre ermöglichte 1930 die Einrichtung jährlicher Bibelwochen unter der Leitung von P. Vaccari. Die Zunahme der Bibelstudien rief jedoch neue Reaktionen von konservativer Seite hervor, und nun standen sich wieder – wie schon zu Beginn des Jahrhunderts – zwei Richtungen gegenüber: Die eine verarbeitete die Entdeckungen und Entwicklungen verwandter Wissenschaften, während die andere eine apologetische Auslegung pflegte, die nicht von der Tradition abwich und neue Deutungen ablehnte, weil diese angeblich die Sakralität des Textes gefährdeten. Die Auseinandersetzung mündete schließlich in die berühmte Kontroverse zwischen 1959

und 1962. Dabei wurden die jeweiligen Positionen nicht nur von Einzelnen, sondern von angesehenen Institutionen in Rom vertreten, nämlich dem Päpstlichen Bibelinstitut einerseits und der Päpstlichen Lateranuniversität andererseits. Schließlich geriet sogar die 1948 gegründete Italienische Bibelgesellschaft in die Kritik.

Zwar dominierte in Italien lange die traditionelle Schule, aber eine immer größere Zahl italienischer Exegeten leistete Beiträge zur modernen Bibelforschung. Das hatte für die Kirche Italiens eine weitere Folge: Das Bibelstudium und die Verwendung der Hl. Schrift als primärer Quelle des Glaubens führten nämlich zu einer Erneuerung der Seelsorge und das Wort Gottes blieb nicht länger Spezialisten vorbehalten. Die Gebetszeiten mit meditativer Schriftlesung wurden mit der Zeit zu einer neuen Form des Umgangs mit dem Wort Gottes, wobei es nicht einfach war, die Gläubigen mit der veränderten Mentalität vertraut zu machen. Zahlreiche Untersuchungen, auch der Bischöflichen Liturgiekommission, zeigten nämlich, wie schwierig es war, das Wort Gottes in der Liturgie stärker zu berücksichtigen, denn die Unkenntnis der Hl. Schrift war weit verbreitet und viele Geistliche waren kaum in der Lage, sie zu erschließen.

Es fehlte natürlich nicht an Stimmen, die vor negativen Folgen und dem Verlust der reich entwickelten Volksfrömmigkeit warnten. Auch Paul VI. mahnte in einer Ansprache am 22. August 1973, „bei dem Reformprozess der traditionellen religiösen Volksbräuche große Vorsicht walten zu lassen und darauf zu achten, dass das religiöse Empfinden nicht durch die Überlagerung mit neuen Ausdrucksformen ausgelöscht wird“. Zwar könne die Volksreligion zu Folklore und Aberglauben absinken, oft aber rege sie auch Frömmigkeit und Glauben an.

8. Die Orden

Die Geschichte der Kirche Italiens im 19. und 20. Jahrhundert wäre unvollständig, wenn man das breitgefächerte Netz der religiösen Kongregationen ausklammerte. Vor allem im 19. Jahrhundert entstanden in fast jeder Stadt vor allem weibliche Ordensgemeinschaften, die sich um Arme und Notleidende kümmerten. So wurden Schulen für mittellose und behinderte Kinder gegründet, die zuvor fast unbeachtet waren, und Ausgegrenzte, Kranke und Verlassene kamen in den Blick. Außerdem entstanden für die Mission und Seelsorge tätige Kongregationen. In den Missionen wurden Frauen unentbehrlich, und auch in Italien standen Tausende von Schulen unter der Leitung von Ordensleuten. So bildet die Geschichte der Schulen neben der Sozialarbeit ein Kapitel, das aus der Geschichte der Orden nicht wegzudenken ist.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts nahm die Nachfrage nach Ausbildung zu, und im Umfeld der römischen Ordensuniversitäten entstanden Hochschulabteilungen speziell für die Ausbildung von Ordensfrauen. Überdies änderten sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Kongregationen und ermöglichten die Schaffung von Vereinigungen, die später zur „Unione Superiori Maggiori d'Italia“ (USMI) und der „Conferenza dei Superiori Maggiori“ (CISM) führten. Sie

lagen in der Linie jener Erneuerungsbestrebungen, die Pius XII. mit dem Apostolischen Schreiben „Sponsa Christi“ im November 1950 besonders für die Ordenschwestern angeregt hatte.

Schon vor dem Konzil zeigten sich Ansätze zur Neuentdeckung und Aktualisierung des Charismas der Ordensstifter, Bemühungen um eine Modernisierung („aggiornamento“) und zur Revitalisierung der seelsorglichen Tätigkeit. Das Konzil behandelte im Dekret über die Ordensleute die Erneuerung, in der Konstitution über die Kirche dagegen lehramtliche Fragen wie die allgemeine, nicht nur auf Ordensleute eingeschränkte Berufung zur Heiligkeit und zugleich die persönliche Option für ein Leben nach den evangelischen Räten.

Nach dem Konzil gaben alle Kongregationen ihren Konstitutionen eine Neufassung, die dann in den siebziger Jahren probeweise und später gemäß dem Kodex des kanonischen Rechtes von 1983 endgültig in Kraft gesetzt wurden. Während der siebziger Jahre kam es zu einer Krise der Berufungen und zu zahlreichen Austritten. Um 1975 lebten in Italien etwa 27 000 Ordensmänner und 147 000 Ordensfrauen. Außerdem waren über 10 000 italienische Schwestern außerhalb Italiens tätig, während umgekehrt über 3000 ausländische Ordensfrauen in Italien lebten, und zwar nicht nur als Studentinnen. Zu einem solchen internationalen Austausch kam es bald auch bei den Ordensmännern und dem Weltklerus.

9. Kirchliche Bewegungen

Die Krise der traditionellen Verbände, eine verbreitete Institutionenfeindlichkeit, Diskussionen über die Umsetzung des Konzils und die Studentenunruhen des Jahres 1968 ließen die neuen kirchlichen Bewegungen („movimenti“) entstehen, die die Vereine ablösten oder veränderten. Viele davon hatten nur begrenzte Ziele. Sie waren Erben der im 19. Jahrhundert entstandenen Ordensgemeinschaften, die neuen Bedürfnissen und Anforderungen entsprechen wollten, auf die die Gesellschaft noch nicht reagierte. Das galt für die Gruppe „Abele“ in Turin, die sich mit den Folgen von Drogenkonsum und Alkoholismus auseinandersetzte. Ähnlich entstanden die Emmaus-Bruderschaft in Frankreich für Obdachlose sowie die Aktion „Mato Grosso“ zur Entsendung Freiwilliger in die Mission, die sich dann in einer Vielzahl von Hilfswerken fortsetzte. Auch die Gruppe „Mani tese“ und die römische Gemeinschaft S. Egidio gehören in diesen Zusammenhang. Auch sie entstanden aus der Studentenschaft, um die Armut in den Randgebieten der Städte zu bekämpfen. Später widmeten sie sich dem interreligiösen Dialog und der Friedensarbeit. Andere Gruppen setzten bevorzugt spirituelle Akzente, wie die Aktivierung abständiger Katholiken. 1968 wurde der Neokatechumenale Weg, 1971 die Katholische Charismatische Bewegung in Italien eingeführt. Lange vorher gab es schon die „Focolarini“, die ihren Anfang während des Zweiten Weltkriegs in Trient genommen hatten. Von Chiara Lubich gegründet und geleitet, vereinten sie Priester und Laien. Ihr etwas mystischer Stil, ihre in den Augen Außenstehender etwas sektenhaft anmutendes Erscheinungsbild und die absolute Treue zu ihrer Leiterin riefen viel Skepsis

hervor, und die italienischen Bischöfe plädierten sogar für ihre Auflösung, wozu es jedoch nicht kam, weil Paul VI. die Bewegung schätzte.

Inzwischen wuchs – wenn auch unauffällig, wie für diese Bewegung typisch – auch das Opus Dei heran, während sich am Horizont schon eine neue Organisation abzeichnete: „Comunione e Liberazione“ (CL); sie entstand 1969 als Nachfolgerin der „Gioventù Studentesca“, die Don Luigi Giussani 1954 in Mailand gegründet hatte. *Comunione e Liberazione* wollte den Weg ebnen für ein neues Zeitalter, in dem die christliche Identität wieder im Mittelpunkt stehen und die Kirche in allen Lebensbereichen präsent sein sollte; die Christen sollten den Glauben an Christus als grundlegend für ihre Lebensgestaltung wiederentdecken.

Die jüngeren Mitglieder der Bewegung engagierten sich in Kirche und Gesellschaft. Sie verstanden sich als Ersatz für jene, denen vorgeworfen wurde, der wachsenden Säkularisation zu sehr nachzugeben und sich nicht ausreichend für eine neue Darstellung der christlichen Werte einzusetzen. Die Bewegung verbreitete sich an den Hochschulen und verzweigte sich in verschiedene Gruppen, so dass sogar ihre politische Zugehörigkeit unklar wurde. Die „Ciellini“ wiesen jedoch den Vorwurf übertriebener Einmischung in Politik und Wirtschaft zurück und betonten ihre Unabhängigkeit. Eine erste Gelegenheit zum Einsatz außerhalb des engeren religiösen Bereichs bot sich vor dem Referendum im Jahr 1974, als sie für die Aufhebung des Ehescheidungsgesetzes warben; sodann anlässlich der Kommunalwahlen 1975, als eine beachtliche Zahl ihrer Mitglieder für die *Democrazia Cristiana* in die kommunalen Räte zog. Das hing mit der Krise der *Democrazia Cristiana* zusammen, die sich nach dem Wahlkampf und dem Ausgang des Referendums weiter verschärfte.

Für die italienische Kirche bildete dieses Referendum ein böses Erwachen, da es deutlich machte, wie weit die Säkularisierung mittlerweile fortgeschritten war; für die Partei der Mehrheit der Katholiken bildete das Jahr 1974 jedenfalls eine Wende, da die verschiedenen Gruppen in der Partei sich in dieser Frage unterschiedlich entschieden. Es erwies sich schwieriger als erwartet, die Partei danach wieder innerlich zu festigen. Manchen schien dies nur durch eine Neugründung möglich.

Den bedeutendsten Versuch in dieser Richtung unternahm eine Gruppe Intellektueller; einige stammten aus dem linken christdemokratischen Flügel, andere waren an einem Projekt beteiligt, das ein neues Verhältnis zu den Linksparteien suchte. 1975 gründeten sie in Rom auf der Basis eines Dokuments, zu dessen Autoren Pietro Scoppola zählte, die „*Lega Democratica*“, die eine andere politische Haltung als *Comunione e Liberazione* einnahm und statt der Betonung des eigenen christlichen Standpunktes den Dialog mit der gesamten Gesellschaft wählte, zur Stärkung des weltlichen und pluralistischen Staates.

10. Die römischen Treffen

Es gab auch noch andere Bemühungen, Einfluss auf die Gesellschaft zurückzugewinnen und die durch die Krise der Partei und das Referendum verursach-

ten Spaltungen zu überwinden. So fand eine römische Tagung unter der Schirmherrschaft von Kardinalvikar Ugo Poletti besonders großen Widerhall. Schon das Thema ließ keinen Zweifel an der Absicht: „Die Verantwortung der Christen angesichts der Erwartungen von Gerechtigkeit und Nächstenliebe in der Diözese Rom“. Nach minutiöser Vorbereitung und der Ausarbeitung zahlreicher, auch kritischer Dokumente, wobei der in den römischen Peripherie tätige Priester Roberto Sardelli eine zentrale Rolle spielte, wurde die Tagung zum Gesprächsforum über die Probleme der Stadt Rom. Sie führte zur Gründung einer Bewegung mit dem Namen „febbraio '74“, die die Arbeiten fortsetzen und Vorschläge unterbreiten wollte. Sie war an keine politische Partei gebunden.

Wichtigstes Ergebnis war im November 1976 das erste römische Kirchentreffen zum Thema „Evangelisierung und Entfaltung des Menschen“. Er bildete eine Etappe auf dem Weg zur neuen Sammlung der Katholiken und zum Primat der Evangelisierung. Dabei waren fast alle katholischen Richtungen vertreten und sie genossen eine Meinungsfreiheit, die Begeisterung, aber auch Sorgen hervorrief. Am Treffen nahm auch jener Mann teil, der als wichtigster Vermittler zwischen den verschiedenen Kräften gewirkt und sich mit unermüdlicher Geduld für ihre Durchführung eingesetzt hatte: 1972 zum Sekretär der Bischofskonferenz ernannt, hatte Msgr. Enrico Bartoletti seine Aufgabe vorbildlich erfüllt. Er war entschlossen, bescheiden und nie aufdringlich. Sein plötzlicher Tod am 5. März 1976 nahm der italienischen Kirche einen ihrer Hoffnungsträger. Der Verlust erwies sich als besonders gravierend, als es um Konsequenzen aus dem römischen Treffen ging, einschließlich des Vorschlags von P. Bartolomeo Sorge SJ, der eine Verbindungsstelle zwischen den verschiedenen Institutionen vorschlug, welche die Untersuchungen weiterführen und auf die neu auftretenden Fragen reagieren sollte.

Das Treffen hatte zur Schaffung eines neuen Klimas beigetragen und die z. T. hitzigen Diskussionen hatten neue Begeisterung nicht für ein politisches Projekt, sondern für die Evangelisierung ausgelöst. Man hatte sich allerdings der Illusion hingegeben, dies reiche aus, um die Spaltungen im kirchlichen wie auch im politischen Gefüge zu überwinden. Nach wenigen Jahren jedoch sollten die Risse sich erneut zeigen, nicht zuletzt, weil die dramatische Zeit des Terrorismus begann.

11. Die Jahre des Terrorismus

Der Terrorismus hat die italienische Geschichte der siebziger Jahre tief geprägt und angesichts der drohenden Verrohung eingehende Debatten und Gesetzesinitiativen ausgelöst. Das konnte den religiös gebundenen Gruppen nicht gleichgültig sein, besonders als sich einige Mitglieder der Terrororganisationen vom bewaffneten Kampf abwandten und mit der Justiz zusammenarbeiteten. Es war nicht einfach, auf die etwa ein- oder zweitausend jungen Leute, die das betraf, einzugehen. Viele reumütige Terroristen wandten sich nämlich an die Kirche oder an ihre Vertreter. Dadurch fanden sich diese in einer Rolle wieder, der sie sich nicht versagen konnten. Die Beweggründe der ehemaligen Terrori-

sten konnten unterschiedlich sein; vielleicht wollten sie, wie Ernesto Balducci meint, vor allem Ansprechpartner finden¹¹.

Angesichts dieser Situation erhielten zwei Ereignisse große Symbolkraft: Zum einen das Gebet des Sohnes von Vittorio Bachelet bei der Begräbnisfeier für seinen Vater, der von den Roten Brigaden ermordet worden war, und zum zweiten das Gebet Pauls VI. bei der Totenmesse für Aldo Moro. Am 13. Mai 1978 beschloss der schwer kranke Papst, am Seelenamt für seinen am 9. Mai ermordeten Freund teilzunehmen, nachdem er sich in den Wochen zuvor vergeblich um dessen Freilassung bemüht hatte. Dort sagte Paul VI.: „Nun möchten unsere Lippen, von einem riesigen Hindernis wie dem Stein vor dem Grab Christi verschlossen, sich zum ‚De profundis‘ öffnen, zum Aufschrei und zum unaussprechlichen Schmerz, mit dem diese Tragödie unsere Stimme erstickt. Herr, erhöre uns! Und wer könnte unsere Klage hören, wenn nicht Du, o Gott des Lebens und des Todes? Du hast unser Flehen für die Unversehrtheit Aldo Moros, dieses guten, sanftmütigen, weisen, unschuldigen Menschen und Freundes, nicht erhört, aber Du, o Herr, hast seinen unsterblichen Geist nicht allein gelassen. Er war durchdrungen vom Glauben an Christus, der die Auferstehung und das Leben ist. Durch ihn, o Herr, erhöre uns! O Gott, barmherziger Vater, lass nicht zu, dass die Gemeinschaft unterbrochen werde – trotz der Finsternis des Todes – zwischen dem Verstorbenen und uns, den noch Lebenden, an diesem sonnigen, unabwendbar zu Ende gehenden Tag. Das Programm unseres Daseins als Erlöste ist nicht vergeblich: Unser Fleisch wird auferstehen, unser Leben wird ewig sein! Unser Glaube gleiche schon jetzt diese verheißene Wirklichkeit aus. Aldo und alle, die in Christus und in der Seligkeit des unendlichen Gottes leben, wir werden sie wiedersehen! Herr, erhöre uns! O Herr, bewirke auch, dass unser Herz, durch die Kraft deines Kreuzes besänftigt, die ungerechte Kränkung, die diesem geliebten Menschen und allen, die sein Los geteilt haben, zugefügt wurde, vergeben kann. Lass uns alle in Andenken an sein rechtes Gewissen, sein menschliches und herzliches Vorbild und seine Hingabe für den bürgerlichen und geistlichen Aufbruch der geliebten italienischen Nation bewahren! Herr, erhöre uns!“¹².

Der Papst äußerte das Gefühl menschlicher Ohnmacht, ja er machte Gott fast den Vorwurf, die Bitten nicht erhört zu haben. Er brachte damit seine Überzeugung zum Ausdruck, wonach das Verhältnis zu Gott ein Austausch, ein Geben und Nehmen bildet, und nicht ein reines Geschenk. Noch eindrucksvoller war aber, dass gerade ein Papst das dramatische Schweigen Gottes empfand und sich dagegen auflehnte.

Giovanni Bachelet hingegen plädierte für Vergebung gegenüber dem, der Reue zeigte. Er akzeptierte zwar das unvermeidliche Urteil der Gerichte, trat aber auch für Vergebung ein. Während der Eucharistiefeier sprach er: „Wir wol-

¹¹ E. BALDUCCI, *Dal carcere una nuova cultura? (Eine neue Kultur aus dem Gefängnis?)*, in: *Testimonianze* (Juli-August 1984) 14.

¹² Der italienische Text des Gebets Pauls VI. in: *I papi del ventesimo secolo (Die Päpste des 20. Jahrhunderts)*, Sondernummer der Zeitschrift *Jesus* (1987) 165.

len auch für die beten, die meinen Vater getroffen haben, damit – ohne den Lauf der Gerechtigkeit zu beeinflussen – auf unseren Lippen immer Vergebung und nie Rache, immer Leben und nie die Forderung nach dem Tod anderer sei“. Bezeichnend war der Kommentar dazu in der *Civiltà Cattolica* am 7. Januar 1984: „Die Geschichte des Verhältnisses zwischen den Terroristen und der italienischen Gesellschaft (und umgekehrt) stellt sich nach der Beisetzung Vittorio Bachelets anders dar, als sie es ohne dieses Vergebungsangebot gewesen wäre. Die Vergebung eröffnet neue Horizonte und Räume für die Hoffnung, sie schneidet tief in das Leben dessen ein, der sie annimmt, und hilft, die zerbrochenen Teile seines Daseins wieder zusammenzufügen. Kurz: Sie bietet eine letzte und einzigartige Gelegenheit, den ungerechten Tod in eine Lebensperspektive zu verwandeln“¹³.

Bachelet war am 12. Februar 1980 in der Universität Rom erschossen worden. Er war Wegbereiter der religiösen Wende der Katholischen Aktion gewesen und zum Zeitpunkt seines Todes Vizepräsident des Kassationsgerichtshofes. Der Terror nahm in den folgenden Monaten an Intensität zu, bis es zu den ersten Verhaftungen, einem Kurswechsel der Terroristen und ihrem Verzicht auf bewaffneten Kampf kam. Am 16. April 1988 wurde der Senator Roberto Ruffilli von einem der letzten Nachfahren der Terroristen umgebracht. Er war ein bekannter Gelehrter und exponierter Katholik und galt als Befürworter einer Erneuerung der Republik und ihrer Institutionen.

12. Johannes Paul I.

Die eigentliche Wende in der italienischen Politik und Kirche trat schon vor dem Tod Bachelets ein durch den Mord an Moro im Mai 1978 und den Tod Pauls VI. am 6. August des gleichen Jahres. Der Tod Moros beendete jenen Zeitabschnitt der italienischen Politik, der gemeinhin als „historischer Kompromiss“ bezeichnet wird. Moro, der zwischen den fünfziger und den sechziger Jahren maßgeblich zur Rückführung der Sozialisten in das demokratische Lager beigetragen hatte bis hin zur Bildung von Mitte-links-Regierungen, hatte ein noch ehrgeizigeres Ziel. Er suchte nämlich den Kontakt zur Kommunistischen Partei, die ihrerseits unter ihren Parteisekretären Enrico Berlinguer in Italien und Santiago Carrillo in Spanien eine radikale Wende durch den Bruch mit Moskau eingeleitet und sich zum Eurokommunismus gewandelt hatte. Moros Einsatz zeigte den gewünschten Erfolg, und es kam zu einem Abkommen, das die Einbeziehung der Kommunistischen Partei bei der Regierungsbildung vorsah. Die Entführung Moros ereignete sich an jenem Tag, an dem das Abgeordnetenhaus die neue Regierung unter Giulio Andreotti bestätigen sollte. Die Entführung erschien als Versuch der Roten Brigaden zur Blockierung dieses politischen Bündnisses.

¹³ F. LOMBARDI, *Uscire dal terrorismo. „Pentimento“, dissociazione e perdono* (Den Terrorismus aufgeben. „Reue“, Dissoziierung und Vergebung), in: *La Civiltà Cattolica* (7. Januar 1984) 73–84 (bes. 84).

Nachdem der Hauptmitwirkende tot war, sagte man dieser Abmachung keine lange Zukunft voraus, und so kam es auch. Wenige Monate später folgte der Tod Pauls VI. Beide waren Gestalter eines dramatischen Abschnitts der italienischen Geschichte. Der Mord an Moro beendete ein Kapitel der italienischen Politik, der Tod Pauls VI. eines der Kirchengeschichte.

Das Konklave sorgte für eine Überraschung: Gewählt wurde am 26. August 1978 der Patriarch von Venedig, Albino Luciani. Schon seine Namenswahl schien darauf hinzudeuten, dass er sich auf zwei seiner Vorgänger beziehen wollte, näherhin auf die Einfachheit und Güte Johannes' XXIII. und auf die tiefe Spiritualität Pauls VI. Er nahm den Namen Johannes Paul I. an.

1912 in der Provinz Belluno (Veneto) geboren, hatte Luciani keineswegs die traditionellen Etappen einer höheren kirchlichen Laufbahn hinter sich. Er hatte sein Studium im Seminar ohne Höhenflüge absolviert. Seine Ausbildung basierte auf Handbüchern, geforscht hatte er nicht. Nach kurzer Tätigkeit in einer Gemeinde war er Vizerektor und Dozent im Priesterseminar gewesen und hatte dann an der Päpstlichen Universität Gregoriana studiert, wo er die Lizenz und den Studienabschluss in Theologie erreicht hatte, ohne je die Vorlesungen zu besuchen. Im heimatlichen Priesterseminar lehrte er fast alle Fächer, was mit großem Arbeitsaufwand verbunden war. Seine Methode war die vieler anderer Seminardozenten: Er trug ein Handbuch vor, über das die Studenten bei der Prüfung befragt wurden. Weder den Professoren noch den Studenten wurde damals etwas anderes abverlangt. Zugleich hatte Luciani noch andere Aufgaben in seiner Diözese inne bis zu dem Tag, als er zum Bischof von Vittorio Veneto ernannt wurde, wo er ein Jahrzehnt (1959–69) blieb. Es waren die Jahre des Konzils und seiner Umsetzung. Luciani war einer jener Bischöfe, die das Konzil als Zeit der Reflexion, ja fast der Bekehrung, erlebten.

Im Dezember 1969 wurde Luciani Patriarch von Venedig und 1973 Kardinal. Schon bei seinem Besuch in Venedig im September 1972 bezeigte Paul VI. ihm seine Zuneigung, indem er auf dem Markusplatz seine Stola abnahm und sie Luciani umlegte. Während seiner venezianischen Jahre änderte Luciani seinen Lebensstil nicht: Er lebte bescheiden, konzentrierte sich auf die Seelsorge in den Pfarreien und auf die ärmere Bevölkerung und mühte sich um die Katechese. Es zeigten sich jedoch auch seine nur bescheidenen diplomatischen Fähigkeiten und sein Unvermögen, die Umbrüche der Zeit zu verstehen. Das führte zu manchen Krisen und Spaltungen im Bistum Venedig.

Lucianis Zeit in Venedig endete im Sommer 1978, als er schon im vierten Wahlgang zum Papst gewählt wurde. Es war ihm nur kurze Zeit als Papst vergönnt. Er starb unerwartet in der Nacht vom 27. auf den 28. September, einen Monat nach seiner Wahl. Das Bild, das sich in die Erinnerung einprägte, war das des „lächelnden Papstes“. Am 16. Oktober 1978 fiel die Wahl der Kardinäle auf Karol Wojtyła, dessen Ernennung mit der seit Jahrhunderte währenden Tradition italienischer Päpste brach.

TEIL IV – Neue Sammlung der Kräfte

1. Der Papst aus dem Osten

Auf das Konklave von 1978 reagierten viele mit Erstaunen, andere dagegen wollten wissen, der Kardinal aus Krakau sei von Anfang an Favorit für das Amt des Papstes gewesen. Wieder andere suchten nach einer Erklärung für die Wahl eines Nicht-Italieners, da es doch an annahmehereiten Italienern nicht gemangelt habe. Manches deutete freilich darauf hin, dass die italienische Kirche gespalten war. Da gab es einerseits die Option der Katholischen Aktion mit ihrer Betonung des Spirituellen und der Seelsorge, während für andere Gruppen ein eindeutig katholisches Profil und gesellschaftlicher Einfluss Vorrang hatten, auch wenn es dadurch zu Konflikten kommen sollte.

Der neue Papst ließ keinen Zweifel an seiner eigenen Position. Seine ersten Auftritte brachten ihm sogleich Sympathien ein, zumal seine Biografie nicht den klassischen Etappen einer höheren kirchlichen Laufbahn entsprach. In bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er im Krieg einige Jahre als Arbeiter zugebracht. Er war Schriftsteller und Dichter, liebte das Theater und versuchte sich auch als Laienschauspieler. Er hatte eine gute, auch vielsprachige, Ausbildung genossen und die Universitätslaufbahn eingeschlagen. Nach einigen Jahren in der Seelsorge war er Bischof und – noch jung – Kardinal geworden. An der Seite von Kardinal Stefan Wyszyński hatte er danach viele Jahre der Konfrontation mit dem kommunistischen Regime durchlebt.

Seine Wahl bildete keine eigentliche Überraschung. Er kannte Italien, war aber nicht mit den dortigen Beziehungen zwischen Kirche und Politik befasst. Er wollte als Pilger in die Welt ziehen, allen Menschen Jesus Christus verkünden und die Entscheidungen des Konzils durchsetzen. Er war daran gewöhnt, seinen Glauben in der Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Regime zu vertreten, nicht aber, sich mit einer dem Christentum gegenüber gleichgültig gewordenen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Schon früh mahnte er die italienischen Katholiken, sich auf ihre christlichen Wurzeln zu besinnen, eine entsprechende Rolle in der Gesellschaft und in den Institutionen zu übernehmen und „soziale Kraft“ im Leben der Nation zu sein.

Die Democrazia Cristiana schien diesem Anspruch nicht mehr zu entsprechen, da sie nach dem Tod Moros in eine Krise geraten war. Die Zeit des „historischen Kompromisses“ näherte sich ihrem Ende und das Verhältnis zur kommunistischen Partei verschlechterte sich zunehmend. Verschiedene Ereignisse sollten sehr bald einen neuen Abschnitt des politischen Lebens mit erheblichen Folgen auch für die Kirche einleiten. Der Bruch mit der Kommunistischen Partei rückte nämlich die Democrazia Cristiana näher an die Sozialisten, deren Vorsitzender Bettino Craxi an Profil gewann und schließlich zum wichtigsten italienischen Politiker avancierte. Überdies war der Terrorismus keineswegs überstanden: Es gab wieder Attentate und Morde, so am 2. August 1980 im Bahnhof Bologna, wo durch einen Bombenanschlag 85 Menschen getötet und 200 verletzt wurden. In den ersten Monaten des Jahres 1981 nahmen die An-

schläge weiter zu, und am 13. Mai 1981 wurde Johannes Paul II. auf dem Petersplatz selbst von einem Attentäter schwer verletzt. Aufschlussreich für das Verblissen der christlichen Wertordnung und auch der Democrazia Cristiana waren neben dem erfolglosen Referendum vom 17. März gegen das Gesetz über die Abtreibung auch die neuerliche Regierungskrise und die Bildung einer Regierung unter Giovanni Spadolini (28. Juni) von der Republikanischen Partei.

Die erste Reaktion auf die päpstliche Einladung kam aus den Reihen der Bewegungen (movimenti), vor allem jener, die sich für ein gesellschaftlich engagiertes Christentum einsetzten. Comunione e Liberazione veranstaltete zusammen mit anderen Verbänden im September 1981 ein Treffen, das sich mit den Bewegungen in der Kirche beschäftigte. Bereits im Vorjahr hatte Comunione e Liberazione in Rimini ein Treffen organisiert, das nun jährlich stattfand und die Möglichkeit zur Begegnung mit bedeutenden Persönlichkeiten des politischen Lebens bot. Die Spitzenleute der Bewegung zeigten dabei großes Geschick im Gespräch und im Umgang mit führenden Politikern.

Die Rückkehr des Terrorismus, die Niederlage im Referendum und der Verlust der Regierungsverantwortung der Democrazia Cristiana waren Alarm-signale für den Notstand jener Partei, die immer noch die Mehrzahl der Katholiken präsentierte. Das politische Klima spitzte sich weiter zu, als Listen mit den Namen von Mitgliedern einer geheimen Freimaurerloge entdeckt wurden, darunter auch einflussreicher Christdemokraten. Außerdem wurden Anklagen wegen geheimer Abmachungen mit der Mafia laut, die oftmals grundlos waren, aber trotzdem skandalös wirkten. Seit dem Amtsantritt des neuen Papstes und dem schwindenden Interesse des Vatikans an der Parteipolitik suchten auch die Bischöfe nach neuen Formen gesellschaftlicher Einwirkung. An der Art und Weise schieden sich jedoch die Geister.

Die Bewegungen gewannen an Mitgliederzahl, und ihre Vorschläge unterschieden sich deutlich vom Kurs der Katholischen Aktion, vor allem von jenem Flügel, der unter Msgr. Costa und Vittorio Bachelet die religiöse Wende befürwortet hatte. Diesen Kurs hielt auch Alberto Monticone bei, der 1980 Mario Agnes im Amt des Präsidenten nachfolgte.

Es gab aber auch noch weitere Veränderungen: Aus dem „Movimento dei Laureati“ wurde 1980 das „Movimento Ecclesiale di Impegno Culturale“. Weiterhin entstanden: das „Movimento lavoratori“ und das „Movimento studenti“. Sie waren um eine Laienspiritualität aus dem Geist der vom Konzil geforderten Communio-Ekklesiologie bemüht. Das beinhaltete u. a. mehr Aufmerksamkeit für die Ortskirchen. Die religiöse Entscheidung sollte sich also auf die Seelsorge auswirken und die Laienorganisationen im Dienst der Ortskirchen stehen.

Dabei zeichnete sich eine Kontroverse zwischen der Katholischen Aktion und einigen Bewegungen ab, die größere gesellschaftliche Präsenz als jene wünschten. Allerdings wurde die Katholische Aktion im Mai 1981 erneut durch die Bischöfe offiziell anerkannt mit dem Dokument „Criteri di ecclesialità dei gruppi, movimenti e associazioni“. Darin waren gefordert: Treue zum kirchlichen Lehramt, Übereinstimmung mit den Zielen der Kirche, Gemeinschaft mit dem Bischof, Anerkennung des Pluralismus und Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Es wurde auch daran erinnert, dass die Katholische Aktion in einem besonderen Verhältnis zu den Bischöfen stand und von diesen „unterstützt“ und nicht nur „anerkannt“ bzw. „zur Kenntnis genommen“ wurde.

2. Zur Kultur der Vermittlung und der gesellschaftlichen Präsenz

Die Debatte über die Art von Präsenz in der Gesellschaft blieb jedoch angesichts der Krise der Democrazia Cristiana offen, zumal nach der jahrelangen Politisierung aller Lebensbereiche der Zug zum Privaten ging. Auch entwickelten sich neue Frömmigkeitsformen und man sprach vom innerkatholischen Pluralismus in einer zunehmend säkularisierten Welt.

Es schien jedenfalls an der Zeit, die Kräfte von neuem zu sammeln und in die Öffentlichkeit hineinzuwirken. Die Durchführung des Konzils sollte dabei nach dem Wunsch des Papstes wieder im Mittelpunkt stehen. Infolge der schwierigen Lage der Democrazia Cristiana, die mittlerweile nicht mehr als die Partei aller Katholiken angesehen wurde, war die Lega Democratica entstanden. Sie verstand sich als kulturelle und zugleich politische Bewegung mit hochgesteckten Zielen. Ihr ging es nicht nur um eine neue Partei, sondern um eine neue Auffassung von Politik überhaupt.

Dieser Ansatz wurde als „Kultur der Vermittlung“ bezeichnet. Er ging davon aus, dass die christliche Gesellschaft nicht mehr existierte. Dem Anspruch der Bischöfe als alleinige Deuter der gesellschaftlichen Grundlagen wurde ein anderes christliches Modell entgegengesetzt, nämlich der Dialog. Der Gedanke der Menschwerdung sollte konsequent zu Ende gedacht werden mit dem Ergebnis, dass politische Entscheidungen gemeinsam erarbeitet werden müssten und jeder Einzelne hierzu seine Überzeugungen beitragen sollte. Der Dialog sollte Konflikte vermeiden und Toleranz fördern. Es sollten Demokratie gelten und niemandem politische oder ethische Entscheidungen aufgezwungen werden. Die Kirche präsenzierte sich somit als Verfechterin des Dialogs, wie Papst Paul VI. in seiner ersten Enzyklika „Ecclesiam suam“ gefordert hatte.

Auf diesem an sich schon schwierigen Weg wurde nun Kritik an den allzu optimistischen Erwartungen nach dem Konzil und dem Identitätsverlust der Katholiken geübt, entstanden gerade durch jenes so verstandene Verhältnis der Kirche zur Welt. Es wurde bezweifelt, ob die zunehmende Öffnung nicht die tragenden Elemente des Glaubens in den Hintergrund gedrängt hätte. Dabei wurde auf junge Menschen hingewiesen, die von katholischen zu politischen Verbänden übergetreten waren, die nicht im Einklang mit ihrem Glauben und zuweilen sogar dem Terrorismus nahe standen.

Solche Anschuldigungen erhoben insbesondere jüngere Mitglieder von Comunione e Liberazione, also jener Bewegung, die auf der Wiedergewinnung der christlichen Identität bestand. Daraus entstand die „Kultur der Präsenz“. Ihre Befürworter meinten, gesellschaftliche Relevanz beruhe nur auf der Basis objektiver Werte und Normen und nicht auf subjektiven Optionen. Der Mensch sei durch die Sünde labil und nur die Offenbarung lehre ihn, sich selbst zu erkennen. Wenn man eine gerechte Gesellschaft schaffen wolle, könne man also nicht vom

Christentum absehen. Der Fehler vieler Christen bestehe darin, dass sie zwar eine gerechte Gesellschaft wollten, aber an ihren ethischen Grundsätzen Abstriche machten. Sie suchten einen neutralen Ort des Dialogs mit andern Menschen und Kulturen und abstrahierten dabei vom eigenen Glauben. Gefordert war also eine Rückkehr zum Radikalismus des Evangeliums, eine Forderung übrigens, die als Ausgangspunkt vieler heutiger Integralisten dient. Das Ergebnis wäre die Restauration eines Christentums, von dem selbst viele Christen meinten, es sei überholt. Nach der Forderung wären „die kulturelle Erfahrung des Mittelalters, das Zusammenspiel von religiösem und gesellschaftlichem Umfeld Vorbild für die Kirche aller Zeiten. Es müsse zwar aktualisiert werden, doch bleibe das Miteinander von Glaube und Kultur gültig, solange die christliche Kultur die einzige und authentische Veredlung des Menschen darstelle, die Kultur schlechthin ermögliche. Bei allen anderen Kulturen bestehe die Gefahr der Willkürlichkeit oder Manipulation“¹⁴. Beide Konzepte wurden von streitfreudigen und dann wieder dialogbereiten Bewegungen und Persönlichkeiten vertreten. Sie zeigten die tiefe Zerrüttung in der italienischen Kirche.

Bei den ACLI offenbarten sich die Widersprüche, als die von der Führung eingeschlagene Wende einen Teil der Mitglieder zum Austritt und zur Gründung einer ähnlichen Vereinigung veranlasste, dem „Movimento Cristiano dei Lavoratori“, die sich an die Bischöfe hielt. Andere Gruppen hingegen fanden in ihren eigenen Reihen Anregungen für ein ihrem Ursprung entsprechendes Betätigungsfeld, so z. B. die Pfadfinder. Wiederum andere vertraten konfessionell ungebundene Programme, die aber von kirchlich engagierten Personen erarbeitet worden waren wie bei Pax Christi. Die Bischofskonferenz wollte Ordnung schaffen mit einem Zehnjahresprogramm für die Pastoral, das am 23. Oktober 1981 unter dem Namen „La Chiesa italiana e le prospettive del Paese“ veröffentlicht wurde.

3. Neubeginn bei den Letzten der Gesellschaft

Die Bischöfe nahmen die Veränderungen in Kirche und Gesellschaft durchaus zur Kenntnis, und zwar auch, dass die Katholiken mittlerweile eine weltanschauliche Minderheit bildeten. Einen Rückzug ins Private lehnten sie jedoch ab. Sie bestanden vielmehr auf der Mitverantwortung für das Land und akzeptierten dabei auch unterschiedliche Richtungen, solange nur die Verwurzelung im christlichen Glauben gegeben sei. Zum Dienst für das Land war insbesondere die Bildung einer qualifizierten politischen Führungsschicht von Bedeutung. Der Neubeginn sollte aber bei den Letzten ansetzen, bei den Benachteiligten, den Armen, Alten, Behinderten, Drogenabhängigen, Haftentlassenen und psychisch Kranken. Dieses Ziel erfordere eine neue Präsenz in den Institutionen, qualifiziert durch Professionalität auf allen Ebenen. Daher forderten die Bischö-

¹⁴ Nach B. Sorge, *La Chiesa in Italia nel post-concilio: bilancio e prospettive*, in: *Ricerca* (Oktober 1988) 16–19.

fe eine Stärkung der christlichen Bildungszentren und ein Programm für die Pastoral der Kultur. Sie erinnerten auch an die grundlegende Rolle des Gottesdienstes und vor allem der Eucharistie, die ständiger Erneuerung bedürfe. Trotz des verbreiteten Verdrusses und trotz der Säkularisierung hielten nämlich viele Italiener am Gottesdienstbesuch und am Sakramentenempfang fest.

Die Bischöfe führten nun eine breit angelegte Umfrage durch, die Grundlage für das Dokument „Il rinnovamento liturgico in Italia“ wurde. Es wurde am 23. September 1983, zwanzig Jahre nach Promulgation der Konstitution über die Liturgie, veröffentlicht. Es konstatierte zwar eine Erneuerung, zugleich aber auch weit verbreitete Defizite. Viele Gläubigen nahmen nämlich nur passiv am Gottesdienst teil. Es gab unbegründete Neuerungen, andererseits aber auch einen neuen, unfruchtbaren Formalismus.

Die Forderung nach einer stärkeren Beachtung der sozial Schwachen fand eine Antwort im ehrenamtlichen Einsatz für die Friedenspolitik, die Umwelt und die Menschenrechte. Die Forderung nach einer neuen Präsenz in Politik und Sozialleben griffen einige Bewegungen auf, die über stärker politisch ausgerichtete Strukturen verfügten oder dort tätig wurden, wo die Democrazia Cristiana Lücken hinterlassen hatte. Der Forderung einer Neuorganisation der Kirche entsprach dagegen der Codex Iuris Canonici von 1983. Auch wurde 1983 als außerordentliches Heiliges Jahr anlässlich des 150. Jubiläums der Auferstehung Jesu ausgerufen. In Weiterführung der Liturgiereform wurde 1983 die zweite italienische Ausgabe des Römischen Messbuchs veröffentlicht.

Es kam jedoch noch zu weiteren Überraschungen. Die kritische Situation der politischen Parteien, die Zunahme des Regionalismus und die Ablehnung einer Führungsklasse, die der Korruption und der schlechten Verwaltung bezichtigt wurde, förderten lokale Organisationen, die sich zum Sprachrohr eines sehr wirksamen Protestes machten. In den Wahlen vom 26. Juni 1983 wurden aus der Liste der Liga Veneta ein Abgeordneter und ein Senator gewählt. Dies war der Beginn einer neuen Entwicklung: Im April 1984 erfolgte in Mailand die Gründung der Lega Lombarda.

4. Die Revision des Konkordates

Inzwischen kamen die Verhandlungen über eine Neufassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zum Abschluss. Die Republik Italien hatte vom faschistischen Regime die am 11. Februar 1929 unterzeichneten Lateranverträge geerbt. Schon die Verfassungsgebende Versammlung hatte nach dem Krieg über diese Verträge und ihr Verhältnis zur republikanischen Staatsordnung diskutiert und entschieden, sie in die Verfassung zu übernehmen. Jene Teile, die dem Geist oder dem Wortlaut der Verfassung widersprachen, sollten angeglichen werden, ohne den Vertrag als solchen in Frage zu stellen.

Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch lange hin und oft entstand der Eindruck, dass eher ein Aufschub als eine Lösung beabsichtigt war. Die vom Konzil geschaffene neue Atmosphäre begünstigte dann aber eine Lösung, vor allem, als in der Öffentlichkeit ein Verzicht auf das Konkordat diskutiert wurde.

1976 bestellte Ministerpräsident Giulio Andreotti eine Kommission, die diese Frage erörtern sollte. Zwei Aspekte der damaligen Diskussion blieben später auf der Strecke. Zunächst die Forderung nach mehr Demokratie anstelle eines internationalen Abkommens zwischen zwei souveränen Staaten. Ferner die zunehmende Bedeutung der Bischofskonferenz, die als erste berufen sei, mit der Regierung zu verhandeln. Der Vatikan wäre danach weniger mit italienischen Angelegenheiten befasst worden.

Schließlich blieb es aber beim Abkommen zwischen zwei souveränen Staaten – zwischen Italien und dem Vatikanstaat. Die Bischofskonferenz wurde zwar angehört, aber die Entscheidungen fielen im Vatikan. Die 1976 bestellte Kommission fasste einige Stellen des Konkordates von 1929 neu, aber als Ganzes blieb es als völkerrechtlicher Vertrag bestehen. Jede weitergehende Änderung bedurfte bilateraler Verhandlungen. Die Kommission wurde beauftragt, die Vorschläge beider Seiten zu prüfen. Diese warfen zahlreiche Fragen auf, so zur Stellung des Katholizismus in Italien, zur Zusammenarbeit von Staat und Kirche, zum Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen, zu Stellung und Unterhalt des Klerus und kirchlicher Einrichtungen und zur Ehegesetzgebung.

Nach Überwindung der letzten Schwierigkeiten kam es schließlich unter der Regierung Craxi zu einem Dokument, das man als neues Konkordat bezeichnen kann. Unterzeichner waren Ministerpräsident Bettino Craxi und Kardinal-Staatssekretär Agostino Casaroli. Um unerwünschte Vergleiche zu vermeiden, erfolgte die Unterzeichnung nicht am 11. Februar, dem Tag der Unterzeichnung der Lateranverträge im Jahre 1929, sondern am 18. Februar 1984. Was der Democrazia Cristiana nicht gelungen war, das hatte nun der Vorsitzende des Partito Socialista erreicht, einer Partei, die traditionell eine antiklerikale Haltung gezeigt und sich im Unterschied zu der Kommunistischen Partei einer Aufnahme der Lateranverträge in die Verfassung widersetzt hatte. Die Anwesenheit des Kardinal-Staatssekretärs bekräftigte andererseits die Absicht des Hl. Stuhls, die Pflege der Beziehungen zu Italien keineswegs an die Bischofskonferenz abzutreten.

Das neue Konkordat betraf nur die katholische Kirche. Die anderen Kirchen und Konfessionen wurden im Gegensatz zu früher nicht mehr nur „geduldet“, sondern sie konnten nun ebenfalls Abkommen mit dem italienischen Staat abschließen. Es kam zu solchen Abkommen mit den Waldensern, den Methodisten, der jüdischen Gemeinschaft, den Adventisten, den Assemblee di Dio und der evangelisch-lutherischen Kirche.

Im neugefassten Konkordat wurde der Katholizismus nicht mehr als einzige Religion des italienischen Staates betrachtet. Der Staat war nicht mehr konfessionell gebunden und durch die Kirche legitimiert. Er erhob aber auch nicht den Anspruch, selbst die grundlegenden Werte zu setzen. Beide Seiten verpflichteten sich, gemeinsam je in ihrer Art für das Wohl der Menschen und des Landes einzutreten (Art. 1). Es fehlte freilich nicht an Unschärfen bei der Interpretation dieses „Wohles“. Die Bischöfe legten nun nicht mehr – wie noch 1929 festgelegt – einen Treueid gegenüber dem Staat ab. Auch entfiel das staatliche Placet für ihre Ernennung, denn dabei hatte es sich um einen Hoheitsanspruch gehandelt, der mit dem demokratischen Staatsverständnis nicht mehr zu vereinbaren war.

Es wurden ferner Vereinbarungen über die Einrichtungen und Güter der Kirche vorgesehen. Bedeutende Änderungen erfuhren auch die Normen der Eheschließung. Nach dem früheren Konkordat hatte der Staat gültig geschlossene kirchliche Trauungen zivilrechtlich anerkannt und Trauungen, die die Kirche später annullierte, auch zivilrechtlich als ungültig betrachtet, ohne den Urteilspruch zu untersuchen und ohne die vom Staat bei Trennungen vorgesehenen Rechtsnormen auf die ehemaligen Ehepartner anzuwenden. Nach der Neuregelung behielt sich die italienische Gerichtsbarkeit dagegen vor, zu überprüfen, ob die Urteilsprüche der italienischen Gesetzgebung entsprachen (Art. 8, Abs. 2). Artikel 12 sah schließlich die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche auf dem Gebiet der Denkmalpflege und des Kunstschutzes vor.

Wichtige Bestimmungen betrafen den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen und die Finanzierung des Klerus. Während der Staat früher den katholischen Religionsunterricht an allen Schulen – Universitäten ausgenommen – gewährleistete, aber dem einzelnen Schüler die Möglichkeit gegeben hatte, von der Teilnahme befreit zu werden, garantiert er zwar weiterhin diesen Unterricht, aber nur auf Antrag.

Das alte Konkordat hatte ferner einigen kirchlichen Amtsträgern, vor allem den Bischöfen und Pfarrern, ein bescheidenes Gehalt ausgesetzt, wodurch diese zu indirekten Staatsbeamten geworden waren. Der Klerus verfügte darüber hinaus über Einnahmen aus kirchlichem Grundbesitz oder Kapitalerträgen sowie aus Stolgebühren. Seit 1990 erhielt er dagegen kein staatliches Gehalt mehr, sondern es entstand ein kirchliches „Istituto per il sostentamento del clero“. Alle Benefizien wurden ihm unterstellt und jede Diözese erhielt eine eigene Abteilung. Es zahlte allen Priestern, unabhängig von ihrem Amt, das gleiche Grundgehalt nach bestimmten Kriterien und den Lebenskosten in den einzelnen Regionen. Dies reichte jedoch nicht, um die Ausgaben zu decken. Daher wurde eine weitere Einnahmequelle vorgesehen, für die der Staat Strukturen und Dienstleistungen bereitstellte. Seit 1990 besteht die Möglichkeit, Spenden für die Kirche von der Steuer abzusetzen. Außerdem kann jeder Steuerpflichtige einen bestimmten Prozentsatz (z. Z. 0,8 %) seiner Steuerschuld für staatlich oder kirchlich geführte Sozialeinrichtungen bestimmen. Das bildete eine einschneidende Änderung für den Klerus und die kirchliche Gemeinschaft. Die Priester werden seitdem nicht mehr als besoldete Beamte angesehen, sondern als Amtsträger der Kirche, die ihnen auch den notwendigen Unterhalt zukommen lässt.

Den Gläubigen musste nun bewusst werden, in welchem lebenswichtigen Verhältnis sie zu ihren Seelsorgern standen, die von dem lebten, was sie ihnen boten und welche Verantwortung sie für ihre Pfarrei trugen, die sie um ihre Dienste baten. Dadurch wurde zugleich das finanzielle Ungleichgewicht zwischen den ärmeren und den wohlhabenderen Regionen abgebaut.

Die Folgen jedoch waren nicht nur positiv. Niemand verkannte die Entscheidung für die Armut, die viele Priester für sich getroffen hatten. Das neue Besoldungssystem bemühte sich dagegen um eine Gleichstellung auf mittlerem Niveau. Auch eine weitere Entscheidung zahlreicher Geistlicher wurde nun problematisch: nämlich die, von der eigenen Arbeit zu leben. Hinzu kam, dass

die Kirche zu einem unternehmerischen Stil übergehen musste, um die Verwaltung effizient zu gestalten. Das war natürlich für jene befremdlich, die Armut und Distanz von weltlichem Besitz predigten. Aufgrund solcher Überlegungen fand die neue Regelung in verschiedenen Kreisen – je nach der Erwartung, die man an die Priester hatte – unterschiedliche Akzeptanz.

Zu Beginn der achtziger Jahre wuchs der Priesternachwuchs wieder stärker. Dennoch sank die Zahl der Diözesanpriester in Italien von 1981: 40256 auf 1986: 39510 und die der Ordenspriester von 22605 auf 21259. Das Durchschnittsalter lag nun bei über 50 Jahren. Das Verhältnis zur katholischen Bevölkerung, die im Jahr 1986 auf 56116 000 in 26234 Gemeinden angestiegen war, betrug nun 1 zu 923, wobei auch Pensionäre eingeschlossen waren. Im gleichen Zeitraum sank die Zahl der Ordensschwester von 142733 auf 137431.

Die wachsende Zahl der Spätberufungen erforderte Änderungen in der Ausbildung. Die Bischofskonferenz erarbeitete daher ein neues Studienprogramm für die Seminare („Ratio fundamentalis“). Es wurde 1980 veröffentlicht. An den herkömmlichen Philosophie- und Theologiekursen gab es keine Abstriche. Wohl war die Vorbereitung auf die Seelsorge in den Vordergrund gerückt. Mit dem Studienprogramm setzte sich ein weiteres Dokument von 1984 auseinander („Ratio studiorum“). Es enthielt Leitlinien für die Ausbildung, die zu behandelnden Fächer sowie einen Überblick über die Wochenstunden. Für jene, die keine alten Sprachen erlernt hatten, war ein Einführungsjahr vorgesehen. Während die Diskussion über die Unterrichtsfächer anhielt, kam es zu noch gravierenderen Problemen, als die Bewegungen ihre je eigene Priesterausbildung planten. Dies führte zu Überlegungen über die zentrale Bedeutung der Ortskirche und die Führungsrolle der Bischöfe.

5. Neue Formen von Religiosität

Der Kirchentag in Loreto vom 9.–13. April 1985 über „Riconciliazione e comunità degli uomini“ befasste sich mit der schwierigen Situation, die die seit einem Jahrzehnt andauernde Spaltung in Italien ausgelöst hatten, verschlimmert noch durch die Angst vor dem Terrorismus. Er forderte zur Reflexion über die unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Präsenz der Katholiken auf. Die Verbände wie auch die Bewegungen befanden sich nämlich in einer zwiespältigen Lage. Das Treffen war zwar voller Enthusiasmus, aber nur dem Prestige und Geschick des Präsidenten der Bischofskonferenz, Erzbischof Anastasio Ballestrero von Turin, gelang es, einen öffentlichen Bruch zu vermeiden. Die Forderung nach einer kritischen Prüfung und Mitgestaltung der Gesellschaft stand jedoch im Raum. Den Auftakt machte der Papst selbst, der in einer Ansprache die Entchristlichung Italiens mit seiner christlich geprägten Geschichte bemängelte. Er forderte die Katholiken auf, ihre Zerwürfnisse zu überwinden, um wieder eine führende Rolle einzunehmen und an die althergebrachten gesellschaftlichen und politischen Engagements anzuknüpfen. Dazu gab es Ansätze in einigen Diözesen, die sich auf die soziale und politische Arbeit konzentrier-

ten. In anderen Diözesen gab es zwar ehrgeizige Programme, aber es fehlte an geeigneten Personen zur Durchführung.

Der päpstliche Beitrag konnte auch als Kritik an der Katholischen Aktion gelesen werden, als ob diese sich zu Lasten des gesellschaftlich-politischen Engagements ins Innerkirchliche zurückgezogen hätte. Manch herbe Kritik richtete sich an ihren Vorstand, der sich seinerseits nicht immer versöhnlich zeigte. Andererseits schien der Aufruf des Papstes auch an die *Democrazia Cristiana* gerichtet, die über Jahre hinweg das politische Engagement der Katholiken verkörpert hatte, sich jetzt aber in Bedrängnis befand und der Kritik auch von Katholiken ausgesetzt sah. Es war daher verständlich, dass einige ursprünglich eher geistliche Bewegungen versuchten, der *Democrazia Cristiana* geistlich-geistiges Rüstzeug zu liefern. Es kam dabei allerdings zu Übertreibungen, die der Versöhnung nicht zum Vorteil gereichten. Giuseppe Lazzati, einer der angesehensten Vertreter des modernen Katholizismus und von hohem geistigem wie auch kulturellem Engagement, war einer der Leidtragenden. Er war als Hochschullehrer, als Chefredakteur der Tageszeitung „L'Italia“ und als Rektor der Katholischen Universität von unbestreitbarer Kirchlichkeit. Als die Zeitschrift „Il Sabato“ aber im Sommer 1987 eine Artikelserie zur Kirchengeschichte der letzten Jahre veröffentlichte, wurden einige katholische Intellektuelle und insbesondere Lazzati für Entscheidungen verantwortlich gemacht, welche die Säkularisierung und „Protestantisierung“ der Gesellschaft begünstigt hätten. Die Bewegung, die diese Zeitschrift trug, distanzierte sich später. Es zeigte sich jedoch, dass manche „pastorale“ Strategie eher Spaltung als Einheit förderte.

Es gab natürlich Bemühungen um größere Einheit und Aussöhnung. Am 13. April 1986 besuchte der Papst z. B. die römische Synagoge und betete mit dem Oberrabbiner Elio Toaff an diesem Ort des Leidens, und am 27. Oktober traf er sich zum Gebet mit Repräsentanten anderer Religionsgemeinschaften in Assisi, das dadurch wieder als Hüterin der Botschaft des hl. Franziskus in den Blick trat.

Damals wurden die 1984 unterzeichneten Verträge zwischen Staat und Kirche weitgehend umgesetzt. Zunächst wurden viele kleine Diözesen aufgehoben oder zusammengelegt, um den neuen Anforderungen besser gerecht zu werden. Bei der Vereinigung Italiens (1871) hatte es 277 Diözesen gegeben und 1966 mit 332 deren Höchstzahl. Bis 1987 sank die Zahl auf 232 Diözesen von sehr unterschiedlicher Größe. Danach wohnten 50 % aller Italiener in 14 % der Bistümer¹⁵.

¹⁵ Gesicherte Daten sind schwer anzugeben. Die zuverlässigste Quelle ist das „Annuario Pontificio“. 1951 hatte die Konsistorialkongregation ein „Annuario delle diocesi d'Italia“ herausgegeben. Die Bischofskonferenz veröffentlichte ihrerseits nach langer Vorbereitung 2000 einen „Atlante delle diocesi d'Italia“. Außerdem setzten sich zahlreiche Gelehrte mit den Strukturen und den kirchlichen Mitarbeitern auseinander. G. BRUNETTA widmet sich der Zahl der Diözesen in seinem Aufsatz „L'evoluzione delle strutture e del personale ecclesastico in Italia (1881-1991)“ in: *Italia cattolica. Fede e pratica religiosa negli anni Novanta*, hg. von G. BRUNETTA – A. LONGO (Florenz 1991) 130-155. Man vergleiche die dort angegebenen Zahlen mit F. Garelli in: *Religione e Chiesa in Italia* (Bologna 1991) 127-194 und mit den Tabellen, die R. REINERIO u. a. in: *Istituzioni e pratiche religiose* erarbeitet hat, in: *Guida*

Insgesamt hatte sich das Klima jedoch deutlich geändert und neben der wiedererwachten Sehnsucht nach dem Christentum machte die Säkularisierung unübersehbare Fortschritte. Die Kluft zwischen normierter Kirchlichkeit und erlebtem Alltag war offensichtlich: Zwar betrachteten sich weiterhin über 85 % der Italiener als Katholiken, aber der Prozentsatz der Praktizierenden war bedeutend niedriger. Die erklärten Agnostiker stellten 10 % der Bevölkerung dar, die anderen christlichen Konfessionen zählten ca. 200 000 Mitglieder. Dazu kamen 30 000 Juden und einige hunderttausende Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften (Zeugen Jehovas und neue Religionen). Die Zahl der Nichtkatholiken lag also bei einer Million.

Der Unterschied zwischen den nominellen und den praktizierenden Katholiken war augenscheinlich und ebenso offensichtlich war es, dass die religiöse Praxis seit Beginn der siebziger Jahre abgenommen hatte. Lange galten der Besuch des Gottesdienstes, vor allem der Sonntagsmesse, als ausschlaggebendes Kriterium. Der Bedeutungsverlust der religiösen Praxis ging mit dem nachlassenden sozialen Einsatz einher. Trotzdem gab es in Italien 4700 sozial tätige katholische Vereinigungen und Einrichtungen. Sie widmeten sich Behinderten, Drogenabhängigen, Alkoholikern, Haftentlassenen, alleinstehenden Alten und Ausländern. Die Mitarbeiter waren nur zum Teil fest angestellt. Es standen ihnen aber zahlreiche freiwillige Helfer zur Seite. Deren Zahl wird auf einige Millionen geschätzt.

Einige Helfergruppen waren als Alternative zu jenem Flügel der Katholischen Aktion entstanden, der den Evangelisierungsauftrag dezidiert vertreten hatte, später aber zu nur einer von vielen Bewegungen absank. Dabei gab es deutliche Unterschiede zwischen jenen, die einen stärkeren Dialog mit anderen Kulturen förderten, und jenen, die vorrangig die eigene Identität betonten, die alle anderen Entscheidungen bestimmen sollte. Es entstanden noch weitere Bewegungen, die ebenfalls einem der beiden Grundmodelle folgten. Die eine Richtung war eher mystisch-geistig, die andere gesellschaftlich orientiert. Zur ersten gehörten jene, die eine ausgeprägte Spiritualität und eine entsprechende Distanz von der Welt forderten. Die zweite umfasste Bewegungen, die durch Jugenderziehung oder Missionstätigkeit aktiv wurden. Damit trat die seit jeher ungelöste Spannung zwischen den Vertretern der Orthodoxie und denen der Orthopraxis wieder zu

all'italia contemporanea 1861–1997 hg. v. M. FIRPO u. a. (Milano 1998) 87–188, hier 150. Das Ergebnis ist interessant, denn die Unterschiede sind teils geringfügig, teils beachtlich. Insgesamt sind die Angaben oft unterschiedlich, obwohl es sich um die gleichen Untersuchungsgegenstände handelt. Es kommt sogar vor, dass derselbe Autor zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Daten liefert. G. BRUNETTA, der bedeutendste Fachmann auf diesem Gebiet und Autor zahlreicher Artikel, weist in seinem Kommentar zum neuen Atlante delle diocesi d'Italia auf die zahlreichen Fehler hin: G. Brunetta, „Nuovo“ atlante ma problemi irrisolti, in: Vita pastorale (Juli 2000) 98–103. Zuvor hatte Brunetta in einer Sonderausgabe der Zeitschrift Jesus 1996 bereits einen Atlante delle diocesi d'Italia veröffentlicht. Die von mir zitierten Daten stammen von R. Reinerio. Es sollen aber noch mehr Diözesen aufgehoben worden sein. Nach der bei der Revision des Konkordates beschlossenen Reduzierung der Bistümer lag die Zahl bei 228. Sie hat sich nach der Zusammenlegung von Massa Carrara und Pontremoli auf 227 verringert.

Tage. Die einen sorgten sich um den Erhalt der rechten Lehre, die anderen um das tatsächliche Verhalten. Das konnte zum religiösen Relativismus, aber auch zu neuen Impulsen für den ökumenischen und interreligiösen Dialog führen.

6. Die ökumenische Entwicklung

Es gelang den christlichen Kirchen in Italien lange Zeit nicht, eine eigentlich ökumenische Bewegung aufzubauen. Es blieb vielmehr beim Misstrauen, ja bei gegenseitiger Intoleranz, an der auch die in manchen Tälern Piemonts zahlreichen Waldenser nichts änderten. Noch galt die Enzyklika Papst Pius' XI. „*Mortalium animos*“ von 1928, wonach die einzig wahre Kirche die katholische sei und es eine Ökumene nur durch die Rückkehr derer gebe, die sich von ihr abgewandt hatten. In Italien gab es damals noch keine kirchlichen Exponenten oder Theologen, die wie im Deutschland oder Frankreich der dreißiger Jahre den Dialog förderten und einen Klimawechsel bewirkten. Für einige führte erst die gemeinsame Inhaftierung in Konzentrationslagern zu einer Annäherung.

1945 war in Rom die Vereinigung „Unitas“ unter der Leitung des Jesuiten P. Boyer entstanden. Ihre Mitglieder nahmen nicht an den ökumenischen Begegnungen teil, sondern führten Gesprächsrunden, um den Weg dahin zu ebnen. Dabei war auch einer der Substituten des Staatssekretariats, Msgr. Giovanni Battista Montini, anwesend. Es handelte sich um halb private Treffen, die noch jener Linie folgten, die das Heilige Offizium Ende der vierziger Jahre vorgegeben hatte und wonach nur der Hl. Stuhl das Recht besaß, Vertreter zu ökumenischen Versammlungen zu entsenden.

In Venedig hatte Maria Vingiani 1947 eine Initiative zur ökumenischen Bildung und zum interreligiösen Dialog ins Leben gerufen. Sie suchte das Gespräch mit allen Kirchen, mit dem Judentum und schließlich mit allen Religionsgemeinschaften. Zu den Pionieren der Ökumene gehörte Don Primo Mazzolari, der sich bereits seit den zwanziger Jahre zur Freundschaft mit Pastor Giovanni Ferreri bekannte und eine Zusammenarbeit mit diesem begonnen hatte. Das konnte er in seiner Zeitschrift „Adesso“ und vor allem nach dem Amtsantritt von Papst Johannes XXIII. und der Ankündigung des Konzils offener erörtern. Adesso widmete den evangelischen Kirchen eine eigene Spalte unter dem Titel „*I nostri fratelli protestanti*“. Er veröffentlichte auch Beiträge evangelischer Pfarrer, Auszüge aus anderen Zeitschriften und berichtete über die ökumenische Bewegung.

Der Pontifikat Johannes' XXIII. und das Konzil leiteten dann eine Wende ein. Es entstand das Sekretariat für die Einheit der Christen, das die Anstöße Maria Vingianis aufgriff und 1965 zum „*Segretariato Attività Ecumeniche*“ und damit zu einer wichtigen Stätte der ökumenischen Bewegung mit jährlichen Studientagen wurde. Im Februar 1970 befürwortete die Bischofskonferenz ausdrücklich die Fortsetzung des ökumenischen Dialogs und wies auf das Recht jedes Gläubigen zur freien Meinungsäußerung hin sowie auf die Pflicht, nicht das Prestige der eigenen Kirche, sondern das Reich Gottes zu suchen.

Einige Einrichtungen zur Förderung des Dialogs gewannen dadurch neuen

Elan oder nahmen ihre Tätigkeit auf. Das Verhältnis zu den orthodoxen Gemeinschaften wurde beispielsweise Hauptaufgabe des Ökumenischen Zentrums S. Nicola in Bari. In Rom organisierten die Franziskaner Kurse zur ökumenischen Ausbildung in der Vereinigung „Pro Unione“. Das bereits erwähnte Sekretariat SAE, das seinen Sitz zwischenzeitlich in die Ewige Stadt verlegt hatte, führte ebenfalls seine Arbeit weiter. In Verona schließlich wurde das Institut für ökumenische Studien S. Bernardino eingerichtet, das seit 1983 die Zeitschrift „Studi ecumenici“ herausgab. Es siedelte später nach Venedig um. Die Bischofskonferenz hatte schon 1966 eine Kommission (später Sekretariat) für Ökumene errichtet, deren Geschäftsordnung am 14. Januar 1986 verabschiedet wurde. Diesem Beispiel folgten viele Diözesen mit eigenen Sekretariaten.

In den letzten Jahren erschien die italienische Ausgabe des „Dizionario del movimento ecumenico“, das 1991 vom Ökumenischen Rat der Kirchen in englischer Sprache herausgegeben und 1994 aktualisiert vom Verlag Dehoniana in italienischer Sprache vorgelegt wurde. Dieser an ökumenischen Themen stark interessierte Verlag publiziert in der Zeitschrift „Il Regno“ ein „Diario ecumenico“ mit Informationen über ökumenische Entwicklungen.

TEIL V – Katholiken in der Minderheit

1. *Evangelisierung und Zeugnis der Nächstenliebe*

Die politische Geschlossenheit der Katholiken war für Italien lange selbstverständlich gewesen. In den Nachkriegsjahren hatten die meisten Katholiken das befürwortet oder zumindest akzeptiert und damit nach zwei Jahrzehnten politischer Abstinenz und z. T. fragwürdiger Kompromisse zum Aufbau der demokratischen Kultur beigetragen. Mit der Zeit kam jedoch die Überzeugung auf, es handele sich bei dieser Geschlossenheit um eine geschichtlich bedingte Entscheidung, die zwar nötig gewesen sei, sich aber unter den geänderten Verhältnissen nicht mehr halten lasse. Das hatte schon in den fünfziger Jahren zu hitzigen Debatten geführt.

Die Führungsgruppe der Democrazia Cristiana kam zwar aus unterschiedlichen politischen und intellektuellen Milieus, hatte jedoch zur Gemeinsamkeit gefunden, als es darum ging, Regierungsprogramme zu entwickeln. In der Überzeugung, dass dies auch für künftige Generationen ausreiche – und dabei wurden sie von den Bischöfen durch Wahlaufträge unterstützt –, hatten sie eine kulturelle Erneuerung vernachlässigt, sich auf den politischen Alltag konzentriert und den Eindruck erweckt, sie seien vor allem am Erhalt ihrer Ämter und Positionen interessiert.

Der Tod oder Rückzug einiger Politiker, die ihr Denken und Handeln maßgeblich getragen hatten, und die ausbleibende Erneuerung der Führungsschicht ergaben das Bild einer Partei, die stets um dieselben Personen und Themen kreiste. Dabei zeigte sich eine Besorgnis erregende kulturelle Leere. Die Erwar-